

LEITARTIKEL: MICHAEL BRUNNER ÜBER DIE ERGEBNISSE DER GPK DES NATIONALRATS ZUM FALL BLOCHER

Ein Bundesrat auf Kriegsfuss mit der Gewaltenteilung

Ungewohnte Hektik kam in dieser Woche in Bundesbern auf. Ja, für Schweizer Verhältnisse überschlugen sich die Ereignisse regelrecht. Ein Grund für die Unruhe war der Bericht zur «Überprüfung der Funktion der Strafverfolgungsbehörden des Bundes», den die Geschäftsprüfungskommission (GPK) des Nationalrates vorlegte. Was so langweilig tönt, ist hochbrisant. Der Bericht belastet Bundesrat Christoph Blocher schwer. Der Justizminister wollte im Frühjahr 2006 den bei ihm in Ungnade gefallenen Bundesanwalt Valentin Roschacher offenbar um fast jeden Preis loswerden. Um an sein Ziel zu gelangen, nahm es Blocher mit der Kompetenzverteilung nicht so genau. So machte er Roschacher dessen Rücktritt schmackhaft, indem er ihm eine Abgangsschädigung zusprach. Dazu fehlte laut GPK eine rechtliche Grundlage. Dabei handelte Blocher

allein, obwohl der Gesamtbundesrat zuständig gewesen wäre.

Über solche Kompetenzübertretungen liesse sich noch hinwegsehen. Wirklich heikel wird es bei Blochers Umgang mit der zwischen ihm und dem Bundesstrafgericht in Bellinzona geteilten Aufsicht über die Bundesanwaltschaft. Mit dieser Regelung, die Blocher seit Langem ein Dorn im Auge ist, soll im Sinne der Gewaltenteilung die Unabhängigkeit des Bundesanwalts sichergestellt werden. Blocher traf sich an Pfingsten 2006 mit Bundesstrafrichter Emanuel Hochstrasser, um abzusprechen, wer welche Untersuchungen gegen Roschacher einleitet. Pikanterweise fand dieses heikle Treffen weder in Bern noch in Bellinzona statt, sondern auf Blochers Schloss in Rhäzüns. Da darf sich Blocher nicht wundern, wenn diese Zusammenkunft für viele einen konspirativen Anstrich erhält.

Ebenso von mangelnder Sensibilität gegenüber dem Prinzip der Gewaltenteilung zeugt es, wenn Blocher Roschacher mehrmals Pressekonferenzen untersagte und ihm offen mit der Kündigung drohte. Kurzum, Blocher hält wenig von Gewaltenteilung und einer unabhängigen Justiz. Damit steht er in seiner Partei nicht allein da. Dies zeigt sich in einem diese Woche aufgeschalteten SVP-Computerspiel. Dabei kann man mit der Leertaste Richter wegkicken, die ansonsten Ausländer einbürgern.

Der zweite Grund für die Unruhe sind die in diesen Tagen aufgetauchten neuen Dokumente, die auf ein Komplott gegen Bundesanwalt Roschacher hindeuten könnten. Doch der Reihe nach. 2003 hat Roschacher ein Verfahren wegen Geldwäscherei gegen den erfolgreichen Privatbankier Oskar Holen-

weger eingeleitet. Die Ermittlungen verlaufen unzweifelhaft. Holenweger sitzt gar einige Wochen in Untersuchungshaft, worauf er seine Bank verkaufen muss. Die Vorwürfe gegen ihn sind bis heute ungeklärt, da das Verfahren noch läuft. Doch Holenweger, so scheint es, sinnt auf Rache. Er entwirft einen Plan, wie Roschacher aus dem Amt zu entfernen sei. Diesen Plan stellten die deutschen Behörden bei ihm sicher. Auf dem Plan hat Holenweger verschiedenen einflussreichen Bekannten Rollen beim Sturz Roschachers zugeordnet. Blocher etwa soll frühzeitig informiert werden.

Einige der geplanten Aktionen geschehen dann im Juni 2006 auch tatsächlich. Doch passierten sie aufgrund des Plans, oder einfach aus der Eigen-dynamik der Ereignisse? Denkbar ist auch, dass der Plan nur teilweise in die Realität umgesetzt wurde und dass verschiedene Akteure unwissent-

lich mitmachten, oder zumindest nicht den ganzen Plan kannten.

Der GPK-Bericht alleine dürfte für Blocher kein ernsthaftes Problem werden. Die SVP steht weiterhin voll hinter ihm. Das dürfte so bleiben, denn Blocher ist für die Partei so wichtig, dass sie ihn auch unter widrigen Umständen kaum fallen lassen kann. Zudem verspricht die Taktik, Blocher nun einfach seinerseits als Opfer einer Intrige hinzustellen, durchaus Erfolg. Eng könnte es für Blocher allenfalls werden, wenn sich die Hinweise auf ein Komplott gegen Roschacher verdichten würden. Da es ihn der Schweiz kein Absetzungsverfahren wie etwa in den USA gibt, ist der 12. Dezember der Tag der Wahrheit: Dann wird der Bundesrat für die kommenden vier Jahre gewählt.

Imichael.brunner@dienordostschweiz.ch



LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



Alter schützt vor Peinlichkeit nicht

Wir werden alle älter, aber ich ganz besonders. Das wurde mir unlängst und buchstäblich schlagartig bewusst. Es war an der Hochzeitsfeier von Freunden, die Musik war laut und es regte sich – womöglich von Wein und Buffet angestachelt – der jugendliche Übermut in mir. Ich habe mir immer viel auf meine Tanzkünste eingeblendet und so hechtete ich, mit der Allüre eines Rockstars, von einer Bühne aufs Parkett. Es sah gar nicht so übel aus – während des Flugs. Bei der Landung aber brach mein Gewicht und die verlorene Beweglichkeit über mir und damit ich selbst zusammen.

Wie das die Rolling Stones wohl machen? Ob die jeweils vor dem Auftritt lokalanästhesiert werden? Oder ob unter den ausgewaschenen Jeans seit Jahren nur noch Gummigelenke stecken, während die eigenen, durchgescheuerten Knochen schon längst auf E-Bay als Fan-Devotionalien verhöckert wurden?

Während ich lässig von der Tanzfläche schlurft (darum bemüht, mir meine höllischen Schmerzen nicht anmerken zu lassen), legte ich ein Gelöbnis ab: Ich wolle fortan all den weitverbreiteten Peinlichkeiten, die vom Zusammentreffen jugendlichen Gefühls und nicht mehr ganzso jugendlichen Körpers herrühren, fleissig aus dem Weg gehen. Ich würde im Pensionsalter kein Motorrad kaufen; mir keinen Drachen auf die Brust tätowieren lassen; das Haar nicht lang wachsen lassen, obwohl es sich zu lichten beginnt; keine Raderhosen anprobieren; an Intim-Piercings nicht mal denken; nie mehr ohne T-Shirt grillieren; mit dem Kickboard einzig dort fahren, wo mich niemand sieht, und ich würde die Wörter «Szene», «fett» und «geil» nur noch in ihrer ursprünglichen Bedeutung verwenden. Ich wusste, mit solchen Vorsätzen wäre mir ein würdeloses Altern gewiss. Tags darauf ging ich in die Badi. Warum aber nur stieg ich dort auf den 10-Meter-Sprungturm? So viel zu den guten Vorsätzen.

Versiegelte Verpackung, ewige Etiketten

Jede CD oder DVD ist ein Test, der aufzeigt, wie viel Selbstbeherrschung man besitzt. Die neu gekauften Scheiben liegen nämlich nicht nur in einem Plastikcover, sondern sind zusätzlich mit Zellophanpapier umhüllt. Und das ist so mysteriös zusammengeklebt, dass sich kein Anfang finden lässt. Auch nach mehrmaligem Drehen und Wenden der CD ist keine benutzerfreundliche Lasche wie bei Kaugummi-Schächtelchen oder Bündnerfleisch-Schalen (aber da fehlen sie manchmal auch) zu entdecken. Tief durchatmen. Manchmal gelingt es, mit einem spitz gefeilten Fingernagel das Papier aufzuschlitzen. Oder man gebrauche, falls zur Hand, eine scharfe Klinge, ein Sushi-Messer oder eine Haarnadel. Doch, doch, so fetzchenweise lässt sich das Zellophan entfernen. Die winzigen Papierteilchen kleben dann zwar überall, an den Händen und am Pullover, bis das Musik- oder Filmvergnügen gänzlich entblöset ist.

Eine grössere Herausforderung ist der Kauf eines kleinen elektronischen Gerätes, eines Memorysticks zum

Beispiel, einer Fernbedienung für den Fernseher oder eines iPods. Die sind bruchstark verpackt, und wie! Die Plastikverschalung würde garantiert die Existenz des Gerätes um Jahre überdauern. Müssen Verpackungen eigentlich schwere Raubüberfälle, Unwetterkatastrophen oder einen Sturz aus dem Flugzeug überstehen?

Einfallreichtum beim Öffnen ist gefragt – und Heftpflaster. Die Ecken sind wie mit Nieten für die Ewigkeit zusammengeklebt! Nie und nimmer lassen sie sich einfach aufzerren. Dafür bräuchte es etwa so viel Kraft, wie einen Baum umzulegen oder gegen einen Bären anzukämpfen. Hart, sperrig und dick, zehnmal grösser als der Inhalt selbst, sind die Hartplastikverpackungen. Das allein macht Umweltbewusste schaudern. Wie entsorgen, das steht nirgends, hinge-

gen weiss man genau, wo überall in China das Produkt zu kaufen wäre.

Die Haushaltschere ist sofort ruiniert. Mit dem Messer, das sonst auch einen zähen Truthahn tranchiert, lässt sich ein Teilerfolg erwirken. Millimeter um Millimeter wird aufgesägt, geschnitten und gewürgt. Zwar schlitzen die scharfen Kanten auch die Haut an den Händen auf, aber dafür liegt ja das Heftpflaster bereit. Will man das Gerät, dessen Kauf man meistens zu diesem Zeitpunkt arg bereut, unbeschädigt entnehmen, ist Sorgfalt bei

der Arbeit nötig, denn das Plastikgehäuse ist sehr dicht um das Gerät geschweisst.

Weniger Kraftaufwand, aber ebenso starke Nerven braucht es bei Kleidern. Die Etiketten mit den Waschanleitungen in zehn Sprachen sind besser angenäht als die Knöpfe. Auch wenn das Stück längst aus der Mode und der Form geraten ist, das winzige Stückchen Stoff, das besagt, aus welchem Haus die Bekleidung kommt, überlebt. Keine Naht hält so lange wie die Etikette. Wer sich am Kratzen der rauen Stoffpartikeln am Hals oder an der Taille stört, braucht zur Entfernung ein noch zu erfindendes Spezialwerkzeug. Oder gibt es Kurse, wie man mehrfach und fest angenähte Etiketten, ohne Schaden anzurichten, heraustrennt? Mit etwas Glück entsteht dabei kein Loch. In den T-Shirts jedoch meistens schon.

Bleibt zum Schluss nur die Frage: Warum müssen eigentlich die Verpackung den iPod und die Etiketten die Kleidungsstücke überleben?

TRIBÜNE

ELISABETH MOSER
ÜBER VERPACKUNGEN

Inhaberin einer Schreibwerkstatt,
wohnt in Winterthur

